

„Treibhäuser der Unsittlichkeit?“

Spinnstuben in der Weser-Solling-Region

Das Spinnen von Flachs mit der Handspindel und seit dem 15. Jahrhundert auch mit dem Spinnrad hatte jahrtausendlang im Leben der Frauen eine große Bedeutung. Das Spinnrad ermöglichte es, daß die Arbeit sitzend verrichtet werden konnte. Da die Arbeit zudem relativ geräuschlos war, konnte sie in geselliger Runde stattfinden. Dies führte zur Herausbildung von Spinnstuben, in denen im Winter abends der Spinnrocken zusammengelegt, Flachs und auch Wolle versponnen und anschließend aufgehaspelt wurden.

Vom 16. bis ins 20. Jahrhundert hinein beinhaltete dieser Feierabendbrauch einen engen Zusammenhang von Arbeit, Geselligkeit und freier Zeit. „Die Spinnstube stellte eine Form der Arbeitsgeselligkeit dar. Sie war gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie über den engen Rahmen von Haushalt und Familie hinausging. Ihre typischen Vertreter waren die jugendlichen Alters- und Freundschaftsgruppen und die Nachbarschaft. Sie war auch nicht stets an das Verspinnen von textilen Rohstoffen wie Wolle und Flachs gebunden. Insofern überdauerte sie auch als sozialer Brauch den Untergang der Handspinnerei.“

(Medick, S. 19)

In den Wintermonaten trafen sich Frauen und Mädchen in sogenannten „Spinnetropfs“ von meist sechs bis sieben Personen in der Spinnstube, die in den kleineren Dörfern keine feste Räumlichkeit war, sondern wechselweise in Form einer „Familien-Spinnstube“ jedesmal in einem anderen Haus stattfand. Dies bedeutete, daß an diesem Tage die Stallarbeit etwas schneller erledigt werden mußte, um den Spinnetropp gegen 6 Uhr am Abend zu empfangen. Jungen einer Gruppe, die sich für bestimmte

Mädchen interessierten, oder die Ehemänner der Frauen kamen meist eine Stunde später dazu. Zusammen wurde dann gesungen, erzählt und herumgeflacht. In der Regel blieb man bis gegen 10 Uhr / 11 Uhr zusammen.

In der Weser-Solling-Region bildeten jeweils Angehörige einer Generation Spinnetropps. Das begann nach der Konfirmation. Nach der Heirat blieben die Frauen meist ein Leben lang in einer solchen Gruppe beisammen. In der Regel spielten bei der Bildung der Spinnetropps von jungen Leuten Herkunft und soziale Stellung der Eltern keine besondere Rolle. Das traf erst im Erwachsenenalter zu. So gab es getrennte Spinnstuben der Mägde und der Bauersfrauen. Auch nachbarschaftliche Beziehungen spielten dabei eine gewisse Rolle.

*Im allgemeinen begann das Spinnen in der „Raumweeke“ oder Ruhmwoche, das ist die erste volle Woche nach dem Neuen Jahr, und dauerte von da an sechs Wochen und mehr. Die neue Woche begann am Montagvormittag und endete am Samstagmittag. Das Spinnen wurde überwiegend von Frauen und Mädchen ausgeübt u. z. meist in Gruppen, den sogenannten „Spinnetropfs“, wonach die Spinnstube auf Platt „Spinnstoom“ benannt ist. Man muß dabei bedenken, daß oftmals bis in die Nacht gearbeitet wurde und die Beleuchtung aus einem Krüsel bestand, dessen Licht gemessen an heutigen Ansprüchen doch nur sehr spärlich war. Gute Spinnerinnen konnten es auf eine wöchentliche Leistung von ca. 12 Lop bringen, auch Laöpe genannt. 1 Lop enthielt 10 Gebinde. Nur bei Wettveranstaltungen, dem „Wettspinnen“ kamen die Besten auf eine Wochenleistung von 30 Laöpe. **W. Quentin***

Die Arbeit der Spinnerinnen war es, den spinnfertigen in Zöpfen gedrehten Hechelflachs, der wegen der Mäuse in Koffern aufbewahrt wurde, um eine etwa 80

cm lange gedrehte Stange als „Flaßdeieße“ zu drehen. Dieser Spinnrocken wurde auf die Spinnräder aufgesetzt, und die langen Flachsfäden konnten auf diese Weise beim Spinnen leicht mit der Hand ausgezogen und durch die Drehung der Spindel zum Faden gedreht werden. Es kam auf die Kunst der Spinnerin an, durch ein starkes Ausziehen und langsames Drehen einen starken und weichen Faden oder auch durch dünnes Ausziehen und schnelle Drehung einen dünnen und doch starken Faden zu spinnen. Mit feuchten Fingern läßt sich Flachs



Spinnstube in Wibbecke um 1930

besser spinnen, das gibt den richtigen Drell. Deshalb gab es kleine Schälchen mit Wasser, Ersatzkaffee, sog. „Muckefuck“ oder die Finger wurden angeleckt. Damit es genügend Spucke gab, standen saure Äpfel bereit.

Das eintönige Surren der Spinnräder und das gemütliche Beisammensein in der warmen Stube gab Anlaß zu allerlei Spinnstubengeschichten, Liedern, Rätseln, Märchen und Neckereien.

Auf diese Art wurden viele Volkslieder erhalten, ebenso Spinnstubengeschichten, die meist einen starken regionalen Bezug hatten.

Auch wenn das Gesellige und Lustige der Spinnstubenabende in den Erinnerungen von Zeitzeugen im Vordergrund stehen, kann nicht übersehen wer-

den, daß es sich um eine für das Familieneinkommen wichtige aber auch anstrengende Arbeit handelte. Es sollte möglichst schnell und viel gesponnen werden, um genügend webfertiges Leinengarn zur Verfügung zu haben. Um die Leistung zu steigern, fanden daher z. B. Wettspinnen statt.

Höhepunkt der Spinnstubenabende der jungen Mädchen und unverheirateten Frauen waren, die stets zu vorgerückter Stunde üblichen Besuche der jungen Burschen des Dorfes. Ausgelassenheit und Schalk sprechen noch heute aus den Erinnerungen der Dorfbewohner aus Lippoldsberg (Quest, Schäfer-Richter, S.237): „Die ersten zwei Jahre gingen immer die Konfirmanden, die zusammen aus der Schule kamen, auch zusammen in die Spinnstube. Die Mädchen gingen

Kontakt zum anderen Geschlecht. Das hielt sich meist in Grenzen. Manche Ehe wurde hier „angesponnen“ und hielt auch ein Leben lang.

Zeit ihres Bestehens waren die Spinnstuben einer Verfolgung und Unterdrückung seitens der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ausgesetzt. Ihre zahlreichen Verbote, Ermahnungen und Verordnungen zielten darauf ab, Spinnstuben unverheirateter Jugendlicher zu verhindern oder wenigstens eine Kontrolle durch die Eltern zu fordern. So berichtete Pfarrer Schultheiß aus Vernawahlshausen 1910: „*Spinnstuben werden gehalten; d.h. die jungen Mäd-*



Spinnstube in Verliehausen um 1920

zuerst los, zum Teil noch mit Spinnrädern. Eine Stunde später kamen die Jungens dazu. Oh, da ging's manchmal toll her, da ging's lustig zu. Die Jungens haben nur dumme Streiche gemacht, weiter nichts.“ Dumme Jungenstreiche und sexuelle Anspielungen waren durchaus ein Charakterzug der Spinnstuben. Hierzu wird wie folgt aus Lippoldsberg erzählt (ebenda): „Als wir ganz jung waren und haben Spinnstube gemacht, da wurde erst einmal eine halbe Stunde gestrickt, weil wir ja auch etwas vorzeigen mußten. Dann standen die Jungens vor der Tür und piffen, dann haben wir ihnen die Tür aufgemacht, oft haben wir Gesellschaftsspiele und Pfänder verteilen gespielt. Dann haben wir das Licht ausgemacht, und dann haben die Jungens auch einmal geküßt und so etwas. Man muß sagen: ‚Ich sitze hier und lese Nüßchen, wer mich liebhat, gibt mir ein Küßchen!‘ Hinterher haben wir manchmal geschimpft gekriegt, wenn wir die Bude ein bißchen auf den Kopf gestellt haben.“ Die Spinnstuben ermöglichten der unverheirateten Jugend einen nicht in der Öffentlichkeit kontrollierten

-e. Offensen, 29. Nov. In Folge der Anregungen der letzten Bezirksynode zu Uslar wurde hieselbst am 27. November eine Gemeindeversammlung abgehalten zwecks Beschlußfassung über das Spinnstubenwesen und wurde von 31 Hausvätern am dem Abend der Zusammenkunft und von 14 Hausvätern, die nicht erschienen waren am folgenden Tage nachstehendes Protokoll unterschrieben: „In Anbetracht der großen Gefahren für Leib und Seele, welche den jungen Leuten aus dem unbeaufsichtigten Verkehr in den Spinnstuben erwachsen und der damit verbundenen sittlichen Schädigung und Entartung der ganzen Gemeinde verpflichten sich die unterzeichneten Hausväter unter eigenhändlgler Namensunterschrift eine unbeaufsichtigte Spinnstube in ihrem Hause nicht dulden zu wollen.“ Möge der tiefe Ernst der Angelegenheit, sowie die treue Sorge für das Wohl und Heil der Jugend alle Hausväter eifrig machen, ihr gegebenes Wort einzulösen und ihr Haus zu einer auch in der Frömmlichkeit und Beseeligkeit dem Herrn geweihten Stätte zu machen.

aus: Sollinger Nachrichten vom 1.12.1894

chen kommen jeden Abend in einem Hause ihrer Bekannten zusammen, spinnen, nähen oder stricken. Gegen 9 oder 10 Uhr kommen dann die jungen Bur-schen. Es wird dann gemeinschaftlich gesungen, al-lerlei Ulk getrieben, aber leider auch viel Unzucht. Der Fehler ist der, daß bei einer Spinnstube nicht immer Eltern zuhause bleiben, sondern den Kindern freien Willen lassen. So kommen dann die Ungezogenheiten so recht zur Geltung.“ (Quest, Schäfer-Richter, S.238)

Den Spinnstuben wurde vorgeworfen, daß sie Gelegenheit zu „allerlei Rohheiten, Gassengeschrei, Gotteslästerung, Balgereien, Feuerschaden, Verfüh-rung, Unzucht, heimliche Heirat und dergleichen“ (Henkhaus, S. 133) gaben. Noch im 19. Jahrhundert galten die Spinnstuben als „Treibhäuser der Unsittlichkeit“ und wurden erbittert bekämpft.

Dies dokumentiert auch Heinrich Sohnrey in seinem Buch „Der Spinntrupp im deutschen Volkstum“. Er berichtet über einen Lehrer aus Vahle, der den Uslarer Landrat im Jahre 1885 aufforderte, die Spinnstuben zeitweilig aufzuheben oder zu beschränken. Er begründete seinen Antrag wie folgt: „Mit der amtlichen Pflicht, das religiöse und sittliche Leben der Kinder zu begründen, habe ich zugleich die sittliche Pflicht, für die Fortdauer derselben möglichst über die Schulzeit hinaus zu sorgen.“

Der Landrat erließ daraufhin eine Bekanntmachung in den „Sollinger Nachrichten“, in der er alle Gemeindevorsteher und alle wohlgesinnten Kreisangehörigen aufforderte, zu ihrem Teil, sei es durch sittliches Zureden, sei es durch zeitweise Hilfe oder durch Anzeigen bei den über-geordneten Polizeiorganen zur Steu-erung diese Unwesens beizutragen (Sohnrey 1930, S. 127).

Nach der Jahrhundertwende ließ der Widerstand der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit gegen die Spinnstube nach. Sie wurde zu dieser Zeit in den meisten Dörfern der Weser-Solling-Region noch rege besucht.

In den Dörfern Schönhagen und Wiensen spannen die Frauen und Mädchen noch in den zwanziger Jahren gemeinsam. In anderen Dörfern verloren das Spinnen und Weben von Leinwand nach dem 1. Weltkrieg beträchtlich an Bedeutung. Die Spinnetropps blieben zwar weiter bestehen, jedoch die Frauen und Mädchen stickten, strickten, häkelten oder nähten jetzt.

In den meisten Dörfern der Region existierten die Spinnstuben als eine wichtige Form der ländlichen Arbeitsgeselligkeit bis in die dreißiger Jahre. Nicht selten überlebten sie sogar die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit und bestanden meist bis zu Beginn des „Wirtschaftswunders“ mit seinem neuen Versor-gungsverhalten.



Schoninger "Spinnemädchen" in Sollingtracht